

Im Rahmen der Jubiläumstagung der Junge Kirche fanden sich einige Zeitzeugen zu einem abendlichen Podium zusammen, die dieser Zeitschrift seit vielen Jahren verbunden sind. Der folgende Beitrag gibt einen Querschnitt durch das Podium zum Thema „Ein kleines Zeitbild: Streit- und Standpunkte aus der Geschichte der Junge Kirche“

**Beate
Bahnert**

70 Jahre Junge Kirche – (nicht nur) eine Geschichte von Männern

Silvia Wagner lässt ausführlich und anschaulich die 70-jährige Geschichte der *Junge Kirche* Revue passieren. Sie hat zur Illustration eine Reihe Dias zusammengestellt, die im Publikum viel Aufmerksamkeit und teils auch Erheiterung auslösen.

„Die Schwestern vermissen wir dabei schon länger!“

Die ersten Jahre nach der Gründung der Zeitschrift waren recht gefährlich und erforderten viel Mut: Die Korrespondenzen zwischen dem Schriftleiter Fritz Söhlmann und dem Verleger Günter Ruprecht waren zum Teil verschlüsselt, denn Post und Telefon wurden überwacht. Unter solchen Bedingungen erschienen 1934 mehr als 30.000 Exemplare der Zeitschrift; sie war damit die am meisten verbreitete Informationsquelle der *Bekennenden Kirche*.

Als Silvia Wagner engagiert von dem Modell der „Gemeinde von Brüdern“ spricht, das damals den Deutschen Christen ein Dorn im Auge war, bemerkt sie: „Die Schwestern vermissen wir dabei schon länger!“ Verbote und Repressalien führten zu einer immer stärkeren Selbstzensur in der Redaktion. 1941 schließlich wurde die *Junge Kirche* zusammen mit anderen christlichen Zeitschriften unter dem Vorwand der Papierknappheit verboten.

Im Jahre 1949 konnte das erste Heft der *Junge Kirche* nach dem Krieg erscheinen. Besonders wichtig war damals die Auseinandersetzung mit dem Thema „Schuld“ vor dem Hintergrund der Nürnberger Prozesse.

Dieter Schellong erinnert sich:

„Es ging um das Verhalten der Christen als Staatsbürger vor der Nazizeit und in der Nazizeit. Denn der Nazismus kam ja nicht von nichts. Das Thema Schuld schien nach dem Stuttgarter Schuldbekennnis zunächst abgehandelt. Dieses Bekenntnis sollte geheim bleiben, blieb es aber natürlich nicht. Ein Schuldbekennnis, das geheim bleiben sollte vor den eigenen Mitchristen, spiegelt ja eine groteske Situation...“ Die Schuldfrage sei, von Ausnahmen abgesehen, in Broschüren abgehandelt worden.

„Nach dem Krieg musste jedes Druckerzeugnis von den Besatzungsmächten genehmigt werden. Das Papier war miserabel, aber man freute sich über jedes kleine Heft. Heute würde ein Buchhändler nicht mehr den Zeigefinger bewegen, um so ein Heft über den Tisch zu reichen...“ In solch kleinen Heften spielte sich zunächst vieles ab. Aber diese Phase endete 1949, danach habe es lange nichts mehr zum Thema „Schuld“ gegeben.

Schellong gibt weiter zu bedenken: „Was sind wir überhaupt bereit aufzunehmen? Ereignisse, die geschehen sind, brauchen Zeit, bis sie in den Köpfen ankommen. Zum Beispiel: Theodor Heuss, der erste Bundespräsi-

dent, hatte als liberaler Reichstagsabgeordneter dem Ermächtigungsgesetz Hitlers zugestimmt. Das wäre an und für sich ein Grund gewesen, zu sagen: So einer kann doch nicht Bundespräsident werden! Er hat ja am Ruin der Demokratie mitgewirkt! Heute weiß man mehr darüber, spricht mehr davon, ist zu Recht empfindlicher geworden.

„Heute würde ein Mensch wie Heuss nicht mehr Bundespräsident werden können!“

Zunächst ging es nach 1945 vorwiegend um den Wiederaufbau. Was fand wirklich statt bei der Thematisierung der Schuldfrage? Die Menschen blieben ja dieselben! Alle waren sozusagen eine Gemeinschaft, die jetzt gemeinsam ganz praktisch anpacken musste. Adenauer tat seinerseits alles, um dieses Gemeinschaftsgefühl zu fördern. Er wusste, dass er mit der Öffnung zum Westen die alten Nationalisten und Nationalsozialisten vor den Kopf stieß. Deshalb bemühte er sich, möglichst viele einzubinden, auch beim Aufbau des Militärs. Um des Weiterlebens willen hat man beide Augen zuge drückt und auch die Hühneraugen.

Und weiter wurde ja nur *bestimmte* Schuld thematisiert – und *in bestimmter Weise* thematisiert. Zum Beispiel wurde der Begriff Konzentrationslager oft nur auf Juden bezogen. Die ersten Konzentrationslager waren aber gegen die politische Linke errichtet worden, gegen Kommunisten und Sozialdemokraten zur sogenannten Umerziehung, faktisch zu deren Missachtung.

Ich erinnere auch an diesen berühmten Satz, der nur mit Mühe und durch Niemöllers Nachdruck ins Stuttgarter Schuldbekennntnis aufgenommen wurde: ‚Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden.‘ Wer wirklich am meisten gelitten hat, waren die Menschen in der Sowjetunion. Schließlich wurde die Redewendung gängig von dem ‚Leid, das wir angerichtet haben unter den Völkern der Sowjetunion‘ – diese ethnische Formulierung gefällt mir aber gar nicht. Nicht dass es Völker sind,

ist das Schlimme dran, sondern dass es Menschen sind, denen durch Deutsche unbeschreibliches Leid zugefügt wurde, das ist das Verbrechen! Und bis das hervorkam, verlief ein ganz mühsamer Prozess, wobei ich zugebe, dass die Verdrängungsleistung sozusagen eine Überlebensstrategie ist. Wahrscheinlich kann der Mensch nur überleben, wenn er vergisst oder verdrängt oder auf später vertröstet. Unter dieser Problematik stand zunächst die ganze Schuldaufarbeitung.“

„Zeitzeugen sind immer mit Vorsicht zu genießen, denn sie müssen sich vieles selbst zurecht räumen“

Dieter Schellong hält das Oktoberheft von 1957 hoch – das erste, in dem er etwas veröffentlichte. Er hatte die Verlautbarungen der lutherischen Bischöfe zur Atomwaffenfrage unter die Lupe genommen und den Aufsatz an Hans Iwand geschickt, der ihn Heinz Kloppenburg für die *Junge Kirche* empfahl. An die Persönlichkeit Heinz Kloppenburgs, der an diesem Abend mehrfach gewürdigt wird, erinnert sich Schellong am Beispiel der Zusammenkünfte der kirchlichen Bruderschaft Westfalen: „Kloppenburg rief uns in regelmäßigen Abständen nach Dortmund zusammen, es blieb aber undurchsichtig, wie sich unser Kreis zusammensetzte und wodurch die Teilnehmer legitimiert waren.“ Kloppenburg kannte sich in der Kirchendiplomatie bestens aus und plauderte aus dem Nähkästchen, gab aber natürlich nur das weiter, was er wollte. Deshalb konnte Schellong auch nicht sagen, wie weit er die taktischen und sachlichen Zusammenhänge durchschaut hatte. So seien Zeitzeugen immer mit Vorsicht zu genießen.

„Die Würfel waren längst gefallen, und wir waren nicht mehr als ein schönes Kontrastornament“

Als Dieter Schellong zur *Junge Kirche* kam, war die deutsche Wiederbewaffnung und die Aufrüstung mit Atomwaffen das vordringliche Thema. „Wahrscheinlich waren wir etwas naiv, weil wir dachten, was wir sagen und

was die Kirche sagt und tut, wäre noch von Einfluss. Aber die Würfel waren längst gefallen, und wir waren nicht mehr als ein schönes Kontrastornament.“ Später bestätigte ihn Gustav Heinemann, der die *Junge Kirche* mit Gewinn las, darin, das man so wenigstens untereinander die Fühlung behielt: „Selbst wenn es eine Don-Quichotterie ist, bin ich sozusagen nicht der einzige Don Quichotte... Aber die Naivität zu denken, man könnte mitreden, sozusagen den Politikern über die Schulter sehen und auf die Schulter klopfen, die gehörte nun mal zu unserem Diskussionsstil.“ Besondere Freude herrschte immer bei den Mitstreitern, wenn Artikel in der *Junge Kirche* richtig Ärger erregten, sagt Dieter Schellong, und man sieht ihm diese Freude heute abend noch an. Offen reden zu können, war ihm, der, bis er 17 war, den Mund halten musste, eine wesentliche Eigenschaft der Demokratisierung.

Die Öffnung zu den Ländern des damaligen Ostblocks war ein besonderes Kapitel, erinnert er sich. Deshalb sei ihm auch der Bericht über die Prager Christliche Friedenskonferenz 1961 von allen Aufsätzen, die er geschrieben habe, der liebste.

Kloppenburger und Iwand hätten sich besonders dafür eingesetzt, hinter den „eisernen Vorhang“ zu fahren. Dafür in der Öffentlichkeit Verständnis zu finden war nicht einfach. Wer nach Prag fuhr, kam schnell in den Verruf der Kommunistenfreundschaft. Aber es waren zum Glück immer mehrere unterwegs, die sich untereinander austauschen konnten, um Beobachtungen kritisch zu prüfen und einseitige Stellungnahmen zu vermeiden.

„Wir demonstrierten immer brav auf den Nebenstraßen!“

In den 60er Jahren sah Dieter Schellong seine Mitarbeit als weniger nötig an und erzählt augenzwinkernd: Seit 1951 wäre er bei Demonstrationen mitmarschiert, damals ging es immer brav über Nebenstraßen, und in den Zeitungen wurde kaum darüber berichtet. Mit den Anti-Vietnamkriegs-Demos

wurde alles offensiver. „Ich dachte, jetzt kommen andere und machen das anders, da bin ich nicht mehr so nötig und störe vielleicht sogar. So kann ich auch nicht mehr intern von dieser Zeit berichten.“ Freundlicher Beifall dankt Dieter Schellong, der als Zeitzeuge sicher notwendiger und wichtiger ist, als er glauben machen will.

Aus dem Umfeld der Studentenbewegung kam Ernst T. Böttcher zur *Junge Kirche*. Er springt an diesem Abend kurzfristig ein, um über sein Verhältnis zu Heinz Kloppenburg zu sprechen. Kloppenburg sei eine ambivalente Persönlichkeit gewesen, sagt er: einerseits ein „charismatischer Ireniker“ (so Klaus Schmidt in 1/2003), andererseits ein typischer „Budjadinger“, das sei im Schlesischen ein derber Mensch, der „richtig draufhaut“. Insgesamt jedoch stand „Kloppi“ für absolute Zuverlässigkeit. Böttcher erinnert hier auch an die langjährige Mitarbeiterin und spätere Geschäftsführerin Hannelore Matthes, die mit Kloppenburg zusammen maßgeblich für Stabilität in der Redaktion sorgte.

Ernst Böttcher erinnert auch an Frau Kloppenburg. Die Belastung mit der Pflege eines behinderten Kindes und die Sorge um dessen Leben in der Nazizeit zeigten Kloppenburgs als sehr fürsorglich, aber auch energisch. Frau Kloppenburg machte zu jener Zeit die Buchführung für die *Junge Kirche*. Ernst Böttcher ist an diesem Abend der erste, der eine der Frauen „im Hintergrund“ beim Namen nennt, die den Männern den Rücken frei hielten!

Die Vorführung der Dias ist inzwischen bei den 70er Jahren angekommen. Hans-Jürgen Benedict und Ernst T. Böttcher werden trotz der damals dunklen Wuschelköpfe erkannt, schwieriger wird es bei Martin Niemöller, Hannelore Matthes, Theo Immer, Klaus Schmidt, Heinz Kloppenburg und Georges Casalis...

Die Zusammensetzung der Redaktionskreise, der Wechsel unterschiedlicher Gruppen ist auch für die Gäste aufschlussreich und spannend. Vorherrschend bleibt ihnen wohl das Gefühl, dass viele der frühen Aktivisten

inzwischen nicht mehr am Leben sind. Die noch da sind, können vor allem den Zeitgeist der Vergangenheit vermitteln. So auch Hans-Jürgen Benedict, der zahlreiche persönliche Erlebnisse aus der Praxis der Protestbewegungen der 60er und 70er Jahre zum Besten geben kann. Er wirkt dynamisch wie eh und je und zeigt kein bißchen Müdigkeit.

„Eine Zeitschrift wie die Junge Kirche kann oft nur den Nachhall großer Ereignisse transportieren. Aber auch der verdient es, weitergetragen zu werden.“

„Geht’s denn noch?“ , fragt zu fortgeschrittener Stunde Ewald Hein-Janke das aufmerksame Publikum. Es geht! So berichtet er aus der Friedensbewegung der 80er Jahre und vor allem von Helmut Gollwitzer als Symbolfigur des Widerstandes gegen die Nachrüstung (siehe Heft 1/03). Die Schwierigkeit einer Zeitschrift wie der *Junge Kirche* bestehe darin, dass sie oft nur den Nachhall großer Ereignisse transportieren konnte. „Aber auch dieser Nachhall verdiente es, weitergetragen zu werden – und das haben wir getan!“ Daneben habe es immer auch programmatische Beiträge mit Handlungsanweisungen gegeben. Außerdem habe die *Junge Kirche* niemals Scheuklappen getragen. Das zeigte sich zum Beispiel beim Blick auf die Dritte Welt. Mit offenkundiger Sympathie schaute die *Junge Kirche* auf die Befreiungsbewegungen in Afrika und Lateinamerika, auch auf die Sandinisten, die „sich nicht auf Gewaltlosigkeit beschränkten“. Die Akzeptanz dessen sei indessen im Mitarbeiterkreis nicht immer einfach gewesen. „Irgendwie passte das nicht so zusammen mit der Gewaltlosigkeit – wir klatschten deshalb auch erst klammheimlich Beifall.“ Das Verhältnis von Gewaltlosigkeit und Gewalt bleibe bis heute ein Dauerbrenner, bestätigt Hein-Janke.

Im Anschluss an Ewald Hein-Janke stellt Ulrich Duchrow Aktivitäten des Konziliaren Prozesses dar, die sich konkret in Beiheften der *Junge Kirche* niederschlugen (siehe Beitrag in diesem Heft).

„Die Frauen sind sehr lange von der Junge Kirche vergessen worden!“

Erst am Ende des Tages, der 70 Jahre Historie im geschwinden Galopp vorbeiziehen lässt, kommt Johanna Linz zu Wort. Mit gewohnter Deutlichkeit löst sie damit die Männer ab, die bisher die Geschichte illustriert hatten.

Das Dia, das zu ihrem Referat auf der Bildwand erscheint, zeigt Virginia Woolf. Es steht dafür, wie Frauen versucht haben, in der *Junge Kirche* einen öffentlichen Raum zu betreten und auszufüllen, der bisher überwiegend Männern vorbehalten war. Mit Erschrecken habe sie auch heute wieder festgestellt, betont Johanna Linz, wieviel Zeit vergehen musste, bis die *Junge Kirche* etwas von der feministischen Theologie erfahren oder begriffen hat. Die Frauen seien sehr lange vergessen worden.

„Die Geschichte, die wir heute gehört haben, war eine Geschichte von Männern, die zweifellos Großartiges geleistet haben. Als ich die Namen hörte – Iwand, Niemöller, Gollwitzer, Kloppenburg (dessen Frau wurde immerhin einmal erwähnt) und all die anderen –, ging mir durch den Kopf: Hinter fast all den Männern hat ein ganzes Leben lang immer auch eine Frau gestanden, die ihnen ermöglicht hat, das zu tun, was sie getan haben, die Haus und Kinder versorgt, dem Mann den Rücken frei gehalten, mit dem Mann oder alleine mit den Kindern die Kriegs- und NS-Zeit durchgestanden hat. Diese Frauen haben genauso Angst vor der Gestapo gehabt, auch Angst um ihre Männer – sie haben das geleistet, was man Schattenarbeit nennt, und tun das bis zum heutigen Tag. Ich werte das, was die Männer gemacht haben, nicht ab. Doch ihre Frauen sind, so vermute ich, Frauen gewesen, die selber hätten schreiben und analysieren können. Es wäre schön, ein Heft zu diesen Frauen zu machen, wie sie aus ihrer Sicht die Geschichte reflektiert hätten. Aber dazu wäre Frauenforschung nötig. Ich staune immer wieder, dass eine Zeitschrift wie die *Junge Kirche* die Frauenfrage (die ja immer auch eine Männerfrage ist) so spät in den Blick genommen hat, wo sie

doch ansonsten so deutlich Position ergreift und in vielen Dingen Vorreiterin war und immer noch ist und sich als eine Stimme derer am Rande versteht! Zwar waren auch früher schon einige wenige Frauen dabei, wie Dorothee Casalis, Dorothee Sölle und Marie Veit, doch als Ausnahmen.

Die *Junge Kirche* musste fast 60 Jahre alt werden, bis diese Fragen aufgenommen wurden und mehr Frauen mitwirken konnten. Aus der Perspektive von Frauen war bis dahin wenig mitgeteilt worden.“

„Die Junge Kirche musste fast 60 Jahre alt werden, bis Frauen mitwirken konnten!“

Johanna Linz erinnert an ein Leserforum 1989. Die DDR und ganz Europa waren näher zusammen gerückt, neue Themen standen an. Außerdem musste die Redaktionsarbeit neu organisiert werden. Frauen sollten mit ins Boot. Luise Schottroff und Dorothee Sölle forderten das hartnäckig und energisch bis zur „Quotenregelung“ für die Mitarbeitenden. Anfang der 90er Jahre wurden dann gezielt und intensiv Frauen für die redaktionelle Mitarbeit gewonnen. „Man wurde angeguckt“, vergegenwärtigt Linz; die Gesellschafterversammlung befand sehr genau über die Würdigkeit der einzelnen Frauen. Diese hatten als Mitarbeiterinnen die ehrenvolle Aufgabe, Co-Pilotinnen zu sein, interpretiert Johanna Linz das Protokoll von damals. Es entstanden die kleinen Redaktionsteams, die sich bis heute bewährt haben; die „Co-Pilotinnen“ an der Seite der „erfahrenen Schriftleiter“ wuchsen in die Redaktionsarbeit hinein und zeigten sehr bald, dass sie selbst Verantwortung übernehmen konnten.

Was hat diese Entwicklung für die *Junge Kirche* gebracht, fragt Johanna Linz. Nicht nur andere Themen und die regelmäßig angebotene Sozialgeschichtliche Bibelauslegung, betreut von Claudia Janssen und Beate Wehn. Sondern vor allem hatten die Leser der Zeitschrift jetzt die Möglichkeit bekommen, die Geschichte mit den Augen der Frauen zu sehen. „Damit will ich

nicht etwa sagen, dass mir die Sichtweise der Männer nicht wichtig sei. Aber sie ist eben nur die Hälfte!“, betont Johanna Linz.

In den Reihen der geschichtssillustrierenden Männer, die die damaligen Zeiten aus eigener Erfahrung kennen, grummelt Widerspruch. Doch er bleibt freundschaftlich. „Ihr wart uns doch willkommen“, betont Ewald Hein-Janke. „Ihr wolltet doch selbst zunächst Co-Pilotinnen sein!“ „Damit kommst du nicht durch!“, widerspricht ihm Johanna Linz entschieden. „Darüber reden wir gleich beim Wein.“ Luise Schottroff wird noch im O-Ton eingespielt, die die „ehrenwerte Männertheologie“ der *Junge Kirche* von damals angreift. Das Publikum dankt Schottroff und Linz mit herzlichem Beifall für die deutlichen Worte. Lebhaft diskutierend finden sich alle anschließend im *Café Heuss* ein.



Die Ausgabe 1/2003 zum Thema „**70 Jahre Junge Kirche**“ ist weiterhin erhältlich. Das Heft hat einen Umfang von über 100 Seiten und enthält ausführliche Beiträge zur Geschichte der Zeitschrift sowie Nachdrucke von Artikeln aus sieben Jahrzehnten. Es ist zu beziehen beim **Verlag Junge Kirche, Postfach 501540, 22715 Hamburg.**